

RESEARCH

Mathias Alexander Wolff

Kriegsberichterstattung und Konfliktsensitivität

Qualitätsjournalismus zwischen
Anspruch und Wirklichkeit



Springer VS

Kriegsberichterstattung und Konfliktsensitivität

Mathias Alexander Wolff

Kriegsberichterstattung und Konfliktsensitivität

Qualitätsjournalismus zwischen
Anspruch und Wirklichkeit

 Springer VS

Mathias Alexander Wolff
Dortmund, Deutschland

Zugl.: Dissertation Technische Universität Dortmund, Fakultät Kulturwissenschaften, 2017, u.d.T.: „Neutral, multiperspektivisch, reflektiert? Wie Qualitätszeitungen über Kriege berichten. Eine Bestandsaufnahme“

ISBN 978-3-658-22088-4 ISBN 978-3-658-22089-1 (eBook)
<https://doi.org/10.1007/978-3-658-22089-1>

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Springer VS

© Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH, ein Teil von Springer Nature 2018

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Der Verlag, die Autoren und die Herausgeber gehen davon aus, dass die Angaben und Informationen in diesem Werk zum Zeitpunkt der Veröffentlichung vollständig und korrekt sind. Weder der Verlag noch die Autoren oder die Herausgeber übernehmen, ausdrücklich oder implizit, Gewähr für den Inhalt des Werkes, etwaige Fehler oder Äußerungen. Der Verlag bleibt im Hinblick auf geografische Zuordnungen und Gebietsbezeichnungen in veröffentlichten Karten und Institutionsadressen neutral.

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

Springer VS ist ein Imprint der eingetragenen Gesellschaft Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH und ist ein Teil von Springer Nature

Die Anschrift der Gesellschaft ist: Abraham-Lincoln-Str. 46, 65189 Wiesbaden, Germany

Vorwort

Rückblickend gibt es drei Auslöser, die den entscheidenden Ausschlag gegeben haben, das vorliegende Dissertationsprojekt in die Tat umzusetzen. Der erste Auslöser ist ein einzelner Begriff, der mich seit vielen Jahren irritiert: gezielte Tötung. Zuerst ist er mir in der Berichterstattung über den israelisch-palästinensischen Konflikt begegnet, nach dem 11. September 2001 dann auch im Zusammenhang mit dem „Krieg gegen den Terror“ – und zwar konsequent und quer durch alle Medien, von der *Tagesschau* über den *Spiegel* bis zur *FAZ*.

Ich bin weder Strafrechtler noch sonst in dieser Sache einschlägig qualifiziert.¹ Doch für mich handelt es sich hier um eine widersprüchliche und vor allem verharmlosende Bezeichnung. Die Tatsache, dass ich es vorher plane, macht das Töten doch gerade zum Mord. In diesem Begriff kumuliert exemplarisch eine ganze Reihe von Schwierigkeiten der Kriegsberichterstattung: 1. Die Gefahr verharmlosender, euphemistischer, abstrakter Begriffe, die 2. oft von einer der Konfliktparteien geprägt, dann 3. unreflektiert übernommen und 4. innerhalb der Medienlandschaft immer weiter etabliert werden. In der Konsequenz steht dann 5. eine manchmal sicher bewusste, vielfach vermutlich unbewusste, unterm Strich jedoch faktische Parteinahme für eine der Konfliktparteien, beziehungsweise wenigstens eine klare Begünstigung.

Wollte man den Gedanken weiterführen, ergäben sich noch weitere Facetten des Themas mit Anknüpfungspunkten bis hin zur mittlerweile fast 90 Jahre währenden Soldaten-sind-Mörder-Debatte: Es könnte um die Deutungshoheit gehen, ob sich die „gezielt tötende“ Konfliktpartei im Krieg befindet oder nicht. Vermutlich wird

1 Für eine juristische Einschätzung des Begriffs vgl. u. a. Strüwer 2010 sowie die Dissertation von Biller (2014). Zur internationalen Bewertung und Sanktionierung der Praxis vgl. Jose 2016. Eine ausführliche juristische Erörterung der Angemessenheit des Begriffes und seiner Alternativen (wie z. B. „Hinrichtung ohne Strafurteil“) hat Höfer (2013) vorgelegt.

ersteres in ihrem Sinne sein – wenigstens dann, wenn das eigene Handeln durch ein Verteidigungsnarrativ als unabwendbar dargestellt werden kann. Denn der Kriegszustand rechtfertigt andere, härtere Mittel, und er egalisiert oder wenigstens verkompliziert – wie durch die oben genannte Debatte illustriert – die Trennung von Mord und Totschlag.

Der Begriff hat es jedenfalls in sich; er steht für mich – neben Begriffen wie Kollateralschaden² oder Präzisionsbombe – prototypisch für die Komplexität der Kriegsberichterstattung und die Notwendigkeit ihrer Reflexion sowohl durch die Gesellschaft als auch durch die Berichtersteller selbst.

So war ich bei den vielen Erkenntnissen und Ergebnissen dieser Studie besonders gespannt, wie die untersuchten Medien *Welt*, *FAZ*, *SZ* und *taz* mit diesem Begriff umgegangen sind. Um dieses einzelne Ergebnis vorweg zu nehmen: Während *Welt*, *FAZ* und *SZ* konsequent und unkommentiert von gezielten Tötungen schrieben, hat die *taz* den Begriff zwar auch einige Male verwendet, mit „Exekution“, „Hinrichtung“, „Ermordung“ und „sofortige Todesstrafe per Cruise Missile“ jedoch das Formulierungs- und Bedeutungsspektrum entscheidend erweitert.³

Der zweite Auslöser für diese Studie sind zwei Debatten, die sich an der Kriegsberichterstattung in Deutschland entzündet haben. Erstens ist dies die Wahl des Wortes Kollateralschaden zum „Unwort des Jahres 1999“. Viele deutsche Medien hatten diesen Begriff in ihrer Berichterstattung über den Kosovo-Krieg unmittelbar von der Kriegspartei Nato übernommen. Mit dieser Debatte um einen verantwortungsvollen und reflektierten Sprachgebrauch wurden die Medien von außen, sprich aus der Gesellschaft, konfrontiert. Anders bei der Debatte während des Golfkriegs 2003 rund um das Prinzip des *Embedment* beziehungsweise *Embedded Journalism*, bei dem ausgewählte Medienvertreter die US- und britischen Einheiten unmittelbar im Kampfgeschehen begleiteten – mit allen Implikationen hinsichtlich Befangenheit, Verbrüderung und „Tunnelblick“. Diese Debatte wurde nicht von außen aufgedrängt, sondern von der journalistischen Zunft selbst geführt, entsprang also einer ausgeprägten Selbstreflexion. Sowohl innerhalb der Zunft als auch dem Publikum gegenüber wurden die Rahmen- und Produktionsbedingungen der Be-

2 Zum Begriff der Kollateralopfer vgl. den fundierten und facettenreichen Band von Gillner/Stümke (2014), beide Dozenten für katholische bzw. evangelische Theologie an der Führungsakademie der Bundeswehr.

3 Im finalen Zuschnitt hatte die Arbeit zwar nicht die schwerpunktmäßige Analyse einzelner Begriffe zum Ziel. Vielmehr wurden sämtliche Bezeichnungen für die Kriege, die Kriegsparteien und die Handlungen der Kriegsparteien auf ihre Tendenziosität untersucht – annähernd 3.000 Begriffe. Jedoch ließ der Untersuchungszuschnitt genug Raum für Einzelbeobachtungen.

richterstattung umfassend thematisiert und diskutiert. In diesem Krieg machten die Medien ihre Berichterstattung also selbst zum Thema, gefolgt von einer nicht weniger umfassenden wissenschaftlichen Auf- und Nachbereitung.

Zu dieser Zeit stand ich am Beginn meiner journalistischen Praxis und habe das Phänomen als äußerst prägend erlebt – und als Maßstab, der dann jedoch in allen folgenden Kriegen in keiner Weise wieder erreicht wurde. Wenn sich nicht gerade Systemveränderungen oder -brüche zeitigen (wie zuvor schon zum Beispiel beim *Pooling*-System im Golfkrieg 1990/91), scheint die (Selbst-)Reflexion keine besondere Rolle zu spielen. Jedenfalls sind mir in den Kriegen seit 2003 nur sehr wenige einzelne Beispiele ins Blickfeld geraten, und wenn, dann überwiegend in Fachmedien. Die Frage dieses (Selbst)Bewusstseins erscheint mir jedoch äußerst relevant, da sie für eine qualitativ hochwertige Kriegsberichterstattung unverzichtbar ist. Insofern reizt es, zu ermitteln, ob und in welchem Maße sich selbstreflexive Elemente in den untersuchten Kriegen und Medien ermitteln lassen – und ob ich meine persönliche Wahrnehmung revidieren muss.

Die Beobachtungen und Gedanken zum Begriff der gezielten Tötung und zur journalistischen Selbstreflexion stehen stellvertretend für Phänomene in der Kriegsberichterstattung, die ich als (Qualitäts-)Defizite wahrnehme – zunächst einmal und vor allem rein handwerklich, also jenseits ihrer ethisch-moralischen Dimension. Einen passgenauen Rahmen beziehungsweise das geeignete, präzise Fundament, diese Beobachtungen in eine wissenschaftliche Untersuchung zu überführen, bietet Nadine Bilkes Modell für einen konfliktsensitiven Journalismus.⁴ Mit diesem Qualitätsmodell speziell für die Krisen- und Kriegsberichterstattung bin ich gegen Ende meines Studiums am Dortmunder Institut für Journalistik in Berührung gekommen. Bilkes Dissertation hat mich sofort elektrisiert, seitdem intensiv beschäftigt und ist der dritte Auslöser für die vorliegende Studie. Danken möchte ich Nadine Bilke, auch ganz praktisch, für ihren konstruktiven Rat und die Möglichkeit, meinen Ansatz kritisch zu diskutieren.

Mein besonderer Dank gilt Günther Rager, der mich als Doktorvater mit Wohlwollen und Vertrauen begleitet und gefördert hat. Seine inhaltlichen, methodischen und arbeitsökonomischen Anmerkungen haben den entscheidendsten Anteil an der Verwirklichung und Fertigstellung des Projekts. Claus Eurich verdanke ich vor allem Inspiration: In der Dortmunder Journalistenausbildung mit den Themen Kriegsberichterstattung und Friedensjournalismus fundiert und facettenreich in Berührung zu kommen, war ein wegweisender und prägender – und beim Blick auf andere Studienangebote keinesfalls selbstverständlicher – Glücksfall für mich.

4 Vgl. Bilke 2008.

Der Paul + Maria Kremer-Stiftung danke ich für ihre annähernd vier Jahre währende Großzügigkeit, die ich in wirtschaftliche Gelassenheit und damit ein fruchtbares Forschungsumfeld umsetzen durfte.

Falkensee, im Dezember 2017

Inhalt

Vorwort	V
Verzeichnis der Abbildungen und Tabellen	XIII
Verzeichnis der Abkürzungen	XVII
Zusammenfassung	XIX
I Einleitung	1
1 Forschungsziel und Relevanz	1
2 Aufbau der Studie	6
3 Anmerkungen zum Sprachgebrauch	8
4 Begriffsbestimmungen	10
II Theoretische Fundierung	15
1 Journalistische Qualität	16
1.1 Qualitätsmodelle, Qualitätskriterien	16
1.2 Qualität und Ethik	24
2 Produktionsbedingungen der Kriegsberichterstattung	35
2.1 Allgemeine Rahmenbedingungen und Einflussgrößen	38
2.2 Rahmenbedingungen und Einflussgrößen der Auslandsberichterstattung	46
2.3 Rahmenbedingungen und Einflussgrößen der Kriegsberichterstattung	50
3 Qualität in der Kriegsberichterstattung	58
3.1 Konstruktiv, positiv, integral – Ansätze zur Qualitätsverbesserung	58
3.2 Friedensjournalismus	68
3.3 Bilkes Modell eines konflikt sensitiven Journalismus	76
3.4 Anknüpfungspunkte für eine konkrete Untersuchung	86

III Forschungsstand	93
IV Forschungsfragen und Hypothesen	105
V Empirie: Forschungsdesign	113
1 Methode	113
1.1 Standardisierte Medieninhaltsanalyse	113
1.2 Möglichkeiten und Limitationen der gewählten Methodik	117
2 Stichprobe	121
2.1 Auswahl der Kriege	121
2.2 Auswahl der Medien	129
2.3 Aufgreifkriterien für die Analyseeinheiten	131
2.4 Zusammensetzung der finalen Stichprobe	134
2.5 Anmerkungen zur Repräsentativität	136
3 Kategoriensystem	137
3.1 Vorgelagerter Operationalisierungsschritt der Dimension Wortwahl	137
3.2 Übersicht der Kriegsparteien	146
3.3 Inhaltliche Variablen und ihre Ausprägungen	149
3.3.1 Operationalisierung der Dimension Wortwahl	150
3.3.2 Operationalisierung der Dimension Ausgewogenheit	155
3.3.3 Operationalisierung der Dimension Kommentatoren	158
3.3.4 Operationalisierung der Dimension Bewusstsein	159
3.4 Formale Variablen	161
4 Finales Erhebungsinstrument	162
5 Überprüfung des Erhebungsinstruments: Pretests	171
6 Überprüfung des Erhebungsinstruments: Reliabilitätstests	177
7 Limitationen des gewählten Forschungsdesigns	180
8 Einschätzungen zur Validität	186
VI Empirie: Ergebnisse der Inhaltsanalyse	189
1 Artikelstatistik	189
2 Dimension Wortwahl	191
2.1 Wortwahl: Beantwortung der Forschungsfrage	191
2.1.1 Bezeichnungen für die Kriege	192

2.1.2	Bezeichnungen für die Kriegsparteien	196
2.1.3	Bezeichnungen für die Handlungen der Kriegsparteien	198
2.2	Wortwahl: Bewertung der Ergebnisse und Prüfung der Hypothese	203
3	Dimension Ausgewogenheit	205
3.1	Ausgewogenheit: Beantwortung der Forschungsfrage	205
3.1.1	Anzahl der Zitate	206
3.1.2	Redaktionelle Bewertung	216
3.1.3	Wortwahl	218
3.2	Ausgewogenheit: Bewertung der Ergebnisse und Prüfung der Hypothese	224
4	Dimension Kommentatoren	226
4.1	Kommentatoren: Beantwortung der Forschungsfrage	226
4.2	Kommentatoren: Bewertung der Ergebnisse und Prüfung der Hypothese	229
5	Dimension Bewusstsein	230
5.1	Bewusstsein: Beantwortung der Forschungsfrage	230
5.1.1	Selbstreflexionen	231
5.1.2	Distanzierungen	237
5.2	Bewusstsein: Bewertung der Ergebnisse und Prüfung der Hypothese	241
6	Bewertung der dimensionenübergreifenden Ergebnisse	243
VII	Resümee: Konfliktsensitivität in der Kriegsberichterstattung	253
1	Zusammenfassung und Einordnung der Ergebnisse	253
2	Beispiele konfliktensensitiver Berichterstattung	257
3	Empfehlungen für die redaktionelle Praxis	260
4	Persönlicher Vorschlag für eine Evolution der Kriegsberichterstattung	267
5	Ausblick: Forschungsimplicationen	273
	Literaturverzeichnis	277
	Anhang	305
1	Codebuch	305
2	Dokumentation der Zweifelsfälle und Aufgreif-Entscheidungen bei der Artikelauswahl	336
3	Dokumentation der Zweifelsfälle beim Codieren	338

Verzeichnis der Abbildungen und Tabellen

Abbildungen

Abb. 1	Die Pyramide friedensjournalistischer Qualität nach Nadine Bilke	85
Abb. 2	Finales Erhebungsinstrument	164
Abb. 3	Finales Erhebungsinstrument, Dimension Wortwahl, wertende Variablen	165
Abb. 4	Finales Erhebungsinstrument, kompakt	166
Abb. 5	Finales Erhebungsinstrument, kompakt, Dimension Wortwahl, wertende Variablen	167
Abb. 6	Erhebungsinstrument, Ursprung	172
Abb. 7	Erhebungsinstrument, Zwischenstufe, nach Pretest 1	174
Abb. 8	Erhebungsinstrument, final, nach Pretest 2	176
Abb. 9	Bezeichnungen für die Kriege: abstrakte Bezeichnungen, nach Kriegen, in Prozent	193
Abb. 10	Bezeichnungen für die Kriege: direkte Wertungen, nach Kriegen, in Prozent	193
Abb. 11	Bezeichnungen für die Kriege: abstrakte Begriffe, nach Medien, in Prozent	195
Abb. 12	Bezeichnungen für die Kriege: direkte Wertungen, nach Medien, in Prozent	195
Abb. 13	Bezeichnungen für die Kriegsparteien: direkte Wertungen, nach Kriegen, in Prozent	197
Abb. 14	Bezeichnungen für die Kriegsparteien: direkte Wertungen, nach Medien, in Prozent	198
Abb. 15	Handlungen der Kriegsparteien: Verteilung der konkreten und abstrakten Bezeichnungen, gesamte Stichprobe, in Prozent	199

Abb. 16	Handlungen der Kriegsparteien: Verteilung der konkreten und abstrakten Bezeichnungen, nach Kriegen, in Prozent	200
Abb. 17	Handlungen der Kriegsparteien: direkt wertende Bezeichnungen, nach Kriegen, in Prozent	201
Abb. 18	Handlungen der Kriegsparteien: Verteilung der konkreten und abstrakten Bezeichnungen, nach Medien, in Prozent	202
Abb. 19	Handlungen der Kriegsparteien: direkt wertende Bezeichnungen, nach Medien, in Prozent	203
Abb. 20	Zitate der Kriegsparteien, nach Kriegen, in Prozent	207
Abb. 21	Zitate der Kriegsparteien, nach Medien, in Prozent	208
Abb. 22	Zitate der Kriegsparteien: formale Art der Kommentierung, nach Kriegsparteien, in Prozent	210
Abb. 23	Zitate der Nicht-Kriegspartei-Kommentatoren, in Prozent	211
Abb. 24	Zitate der Nicht-Kriegspartei-Regierungen, in Prozent	211
Abb. 25	Zitate der Nicht-Kriegspartei-Regierungen, nach Kriegen, in Prozent	212
Abb. 26	Positionierung der Bundesregierung, nach Kriegen, in Prozent	213
Abb. 27	Zitate der Nicht-Kriegspartei-nicht-Regierungs-Kommentatoren, in Prozent	213
Abb. 28	Zitate der Nicht-Kriegspartei-nicht-Regierungs-Kommentatoren, nach Kriegen, in Prozent	214
Abb. 29	Zitate der Nicht-Kriegspartei-Kommentatoren, nach Medien, in Prozent	215
Abb. 30	Redaktionelle Bewertungen, nach Kriegen, in Prozent	216
Abb. 31	Redaktionelle Bewertungen, nach Medien, in Prozent	217
Abb. 32	Bezeichnungen für die Kriege: direkte Wertungen, nach Kriegen, in Prozent	219
Abb. 33	Bezeichnungen für die Kriegsparteien: direkte Wertungen, nach Kriegen, in Prozent	221
Abb. 34	Bezeichnungen für die Handlungen der Kriegsparteien: direkte Wertungen, nach Kriegen, in Prozent	223
Abb. 35	Kommentatoren-Gruppen, nach Kriegen, in Prozent	228
Abb. 36	Kommentatoren-Gruppen, nach Medien, in Prozent	228
Abb. 37	Distanzierungen: Begriffsursprünge, in Prozent	238
Abb. 38	Distanzierungen: Begriffsursprünge, nach Kriegen, in Prozent	238

Tabellen

Tab. 1	Die ausgewählten Ereignisse zum Afghanistan- und Libyen-Krieg	126
Tab. 2	Die ausgewählten Ereignisse und Zeitpunkte im Überblick	128
Tab. 3	Analyseeinheiten: Stichprobenumfang	134
Tab. 4	Stichprobe, Gesamtübersicht	135
Tab. 5	Stichprobe für Pretest 2, in Artikeln	175
Tab. 6	Übersicht der Reliabilitätskoeffizienten	180
Tab. 7	Zusammensetzung der finalen Stichprobe, in Artikeln	189
Tab. 8	Darstellungsformen nach Kriegen, in Artikeln	190
Tab. 9	Darstellungsformen nach Medien, in Artikeln	190
Tab. 10	Ressorts nach Kriegen, in Artikeln	190
Tab. 11	Ressorts nach Medien, in Artikeln	190
Tab. 12	Selbstreflexionen, Überblick der Wertungen und Bezüge	231
Tab. 13	Distanzierungen, Begriff „gezielte Tötung“	239
Tab. 14	Distanzierungen, Begriff „menschlicher Schutzschild“	240
Tab. 15	Indikatoren für Konfliktsensitivität im intermedialen Vergleich	249

Verzeichnis der Abkürzungen

AFP	Agence France-Presse
AKUF	Arbeitsgemeinschaft Kriegsursachenforschung
ANA	Afghanische Nationalarmee
ARD	Arbeitsgemeinschaft der öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten der Bundesrepublik Deutschland
BBC	British Broadcasting Corporation
BDZV	Bundesverband Deutscher Zeitungsverleger
BR	Bayerischer Rundfunk
CNN	Cable News Network
dpa	Deutsche Presseagentur
F	Forschungsfrage
FAZ	Frankfurter Allgemeine Zeitung
H	Hypothese
HIIK	Heidelberger Institut für Internationale Konfliktforschung
Isaf	International Security Assistance Force
NGO	Non-Governmental Organization
PR	Public Relations
QRF	Quick Reaction Force
SZ	Süddeutsche Zeitung
taz	die tageszeitung
Uno	United Nations Organization
Unesco	United Nations Educational, Scientific and Cultural Organization
ZDF	Zweites Deutsches Fernsehen
ZMG	Zeitungs Marketing Gesellschaft

Zusammenfassung

Das Informationsbedürfnis des Medienpublikums bei Kriegereignissen ist groß, und die gleichzeitige Abhängigkeit vom Informationsangebot der Medien ebenso. Die Qualitätsfrage ist in der Kriegsberichterstattung daher besonders elementar – und möglicherweise ist sie selten aktueller und relevanter gewesen als in der momentanen „Lügenpresse“-Glaubwürdigkeitskrise der etablierten Medien. Ist die Kriegsberichterstattung tatsächlich so defizitär – zum Beispiel tendenziös/unausgewogen – wie viele Kritiker behaupten? Die Dissertation untersucht zentrale Qualitätsaspekte und bietet empirische Antworten in Form einer standardisierten Medieninhaltsanalyse.

Das Untersuchungsmaterial liefern die vier Tageszeitungen *Welt*, *FAZ*, *SZ* und *taz*. Ein Blick auf die überregionale Qualitätstagespresse ist besonders aufschlussreich, da die Selbstansprüche und Kapazitäten dieser Medien eine hohe Qualität vermuten lassen. Analysiert wurde die Berichterstattung zu den Kriegen in Afghanistan (2001–2009), Libyen (2011) und Gaza (2012). Ausgewählt wurden drei bewusst (vor allem hinsichtlich der Beteiligung Deutschlands) heterogene Kriegereignisse, um Hinweise auf grundlegende, kriegsübergreifende Charakteristika gewinnen zu können.

Konfliktsensitivität ist der zentrale, ethisch fundierte Qualitätsindikator der Analyse. Nadine Bilke hat ihn speziell für die Kriegsberichterstattung aus journalismustheoretischen Grundlagen und friedensjournalistischen Ansätzen entwickelt. Für die Analyse wurden vier besonders relevante Qualitätsdimensionen abgeleitet, die wesentliche Aspekte der Konfliktsensitivität abdecken:

- Wortwahl: Wie neutral ist die Sprache? Sind die Bezeichnungen für die Kriege, Kriegsparteien und Handlungen der Kriegsparteien gewaltorientiert und/oder tendenziös, z. B. in Form von technisch-abstrakten Begriffen oder Euphemismen?

- Ausgewogenheit: Wie oft und in welcher Form kommen die Kriegsparteien sowie ihre Fürsprecher und Kritiker zu Wort? Welche Kriegsparteien profitieren von einer möglicherweise tendenziösen Wortwahl?
- Kommentatoren: Wie groß ist die Vielfalt der Akteure, die in der Berichterstattung zu Wort kommen (Multiperspektivität)? Sind es überwiegend nur Regierungen und Militärs – oder z. B. auch zivilgesellschaftliche Quellen?
- Bewusstsein: Reflektieren die Journalisten die Herausforderungen und Limitationen der Kriegsberichterstattung? Distanzieren sie sich z. B. von Begriffen der Kriegsparteien oder üben (Medien-)Selbstkritik?

Insbesondere die Wortwahl wurde von der Forschung bisher vernachlässigt, weshalb ein Schwerpunkt auf die sprachlichen Aspekte gelegt und ein spezifischer Analyseansatz für die journalistische Wortwahl entwickelt wurde.

Die Studie hat deutliche Defizite ermittelt. Über 40 Prozent aller unterschiedlichen Bezeichnungen für die Kriege, Kriegsparteien und Handlungen der Kriegsparteien sind aus konfliktsensitiver Sicht problematisch: Entweder transportieren sie direkte Wertungen (z. B. „Terrorist“, „Aggressor“, „Schutztruppe“) oder haben abstrakt-verschleiern den Charakter (z. B. „Aktion“, „Kampagne“, „Operation“). Gerade bei Handlungsbezeichnungen wie „gegen Ziele vorgehen“ oder „wurden die Islamisten von einem Kampfhubschrauber ausgeschaltet“ wird, aufgrund der abstrakt-euphemistischen Ausdruckweise, der neutrale Standpunkt aufgegeben. Auch rein quantitativ ist die Unausgewogenheit zwischen den Kriegsparteien erheblich: Jene Kriegsparteien, zu denen eine größere (politische/kulturelle/wirtschaftliche etc.) Nähe besteht, kommen im Schnitt vier Mal häufiger mit ihren Positionen und Deutungen zu Wort. In der Gesamtschau ergibt sich ein erheblich tendenziöses Potenzial. Hinzu kommt eine ausgeprägte Dominanz von Regierungen und Militär bei den zitierten Akteuren. Elemente journalistischer Selbstreflexion (z. B. Offenlegen von Quellenunsicherheit) sind in der Stichprobe praktisch nicht existent.

Im intermedialen Vergleich sticht die *taz* deutlich durch die höchste Konfliktsensitivität hervor. Ein konstruktives Ergebnis der Untersuchung ist, dass aus den Ergebnissen der Inhaltsanalyse Ansatzpunkte für Qualitätsverbesserungen gewonnen werden konnten, aus denen wiederum konkrete Empfehlungen und Prüfroutinen für die redaktionelle Praxis abgeleitet wurden.



Einleitung

Der Zugang der Medien zu verifizierbaren Informationen über das Kriegsgeschehen aber ist gleich null. Keine Zeitung, kein Fernsehsender kann an diesem Dilemma etwas ändern. Was bleibt, ist das journalistische Grundrecht auf Zweifel. Es sollte im Krieg eigentlich eine Pflicht sein.

Bernd Pickert, taz¹

1 Forschungsziel und Relevanz

Die vorliegende Studie analysiert die Qualität von Kriegsberichterstattung in der überregionalen deutschen Tagespresse. Sie wagt dabei in mehrfacher Hinsicht Neues: Untersucht werden soll weder ein einzelner Aspekt (zum Beispiel die Dominanz bestimmter Akteure), noch eine einzelne Darstellungsform (zum Beispiel Kommentare), ein einzelnes Medium oder ein einzelner Krieg. Vor allem aber orientiert sich die Untersuchung nicht an einem der allgemeinen Qualitätskriterienkataloge aus der Journalismustheorie, sondern dem einzigen journalismustheoretisch fundierten Qualitätsmodell speziell für die Kriegsberichterstattung.

Dabei sollen verschiedene, zentrale Qualitätsaspekte empirisch untersucht werden, um eine möglichst tiefgehende und umfassende Bestandsaufnahme zu ermöglichen. Ein besonderer Schwerpunkt liegt auf der Sprache, konkret: auf Fragen der redaktionellen Wortwahl. Dieser für die journalistische Vermittlung so elementare Faktor wurde von der Forschung bisher ausgesprochen vernachlässigt. Gegenstand der Untersuchung sind mehrere, hinsichtlich der Rolle und Beteili-

¹ Pickert, Bernd: Nachrichtenfreies Fernsehen mit einem Krieg ohne Bilder – Recht und Pflicht zum Zweifel, *taz* vom 9.10.2001, S. 1 (Artikel-ID der Inhaltsanalyse: TAZ_A_1_31).

gung Deutschlands bewusst heterogene Kriege, um Hinweise auf grundlegende, kriegsübergreifende Charakteristika gewinnen zu können. Ausgewählt wurden daher die Kriege in Afghanistan, Gaza (2012) und Libyen (2011).

Das Untersuchungsmaterial liefern die vier Tageszeitungen *Welt*, *FAZ*, *SZ* und *taz*. Ein Blick auf die deutsche überregionale Qualitätstagespresse scheint insbesondere deshalb lohnenswert, weil die Selbstansprüche dieser Medien eine besonders hohe Berichterstattungsqualität vermuten lassen. Von Interesse sind nicht nur jene Beiträge, die auf den Erlebnissen und Recherchen der Kriegsreporter und Korrespondenten vor Ort beruhen – sondern die gesamte Bandbreite der Kriegsberichterstattung, also auch die Berichte, Analysen und Kommentare der Redakteure in den Heimatredaktionen, Agenturstücke, Gastbeiträge etc.

Der Begriff Konfliktsensitivität beschreibt den zentralen zugrunde gelegten Qualitätsindikator. Er geht zurück auf Nadine Bilkes Dissertation „Qualität in der Krisen- und Kriegsberichterstattung. Ein Modell für einen konfliktensensitiven Journalismus“². Der erste Teil des Titels benennt das Problem, der zweite den von Bilke vorgeschlagenen Lösungsansatz.

Das Problem ist gewaltig: Einflussnahme der Kriegsparteien, Propaganda, Zensur, fehlender Zugang zu den Schauplätzen, Quellenunsicherheit, mangelndes Fach- und Hintergrundwissen der Berichterstatter – um nur wenige Stichworte zu nennen.

Bilkes Antwort ist das erste und einzige spezifische Qualitätskonzept für die Krisen- und Kriegsberichterstattung. Dafür verbindet sie Journalismustheorie und Forderungen an die journalistische Praxis zu einem geschlossenen System. Im Kern erweitert sie vier zentrale journalistische Qualitätskriterien um die Konfliktsensitivität (Empathie), die sie als Schlüsselkriterium eines verantwortungsvollen Kriegs- und Krisenjournalismus ermittelt hat. Bilkes Ergebnis: Journalistische Qualität misst sich „an journalistischen Aufgaben für die Demokratie“³. Aus Bilkes Ansatz leiten sich konkrete Ansprüche an einen verantwortungsvollen, bewussten Qualitätsjournalismus ab, der im Einklang mit dem basalen Friedensauftrag der Medien steht, ohne jedoch in Friedensaktivismus umzuschlagen oder das redaktionell realistische Leistbare aus den Augen zu verlieren.

Die vorliegende Studie hat das Ziel, die Qualität der Kriegsberichterstattung in ihren zentralen Aspekten systematisch zu überprüfen – wofür sich Bilkes Modell in besonderer Weise anbietet. Die Studie hat dabei den Anspruch, das weite Feld der alternativen Vorschläge für eine „bessere“ Kriegsberichterstattung weitest möglich zu integrieren – beziehungsweise wenigstens all jene Ansätze, die eine gewisse Inte-

2 Bilke 2008.

3 Ebd., S. 210.

grationsfähigkeit/-willigkeit aufweisen. Eine exponierte Stellung nimmt hier der so genannte Friedensjournalismus mit seinen zahlreichen Facetten und Spielarten ein.

Bilkes Modell ist praxisorientiert, jedoch ohne eigene empirische Erprobung. Selbstverständlich stützt sich Bilke auf eine Reihe empirischer Befunde, die jedoch für sich genommen – naturgemäß – Einzelbeobachtungen sind, mit unterschiedlichem nationalem Fokus, Methodendesign und Erkenntnisinteresse, und die sich in der Regel lediglich einem Krieg und einem Einzelaspekt journalistischer Qualität in der Kriegsberichterstattung widmen. Insbesondere zur Wortwahl ist das empirische Fundament sehr dünn. Die vorliegende Studie kann Bilkes Ansatz eine umfassendere und passgenauere empirische Fundierung geben. Ihre Ergebnisse können die Richtigkeit und Wichtigkeit von Bilkes Ansatz untermauern – und die Notwendigkeit, konfliktensensitiver zu berichten.

Was schon für die Auslandsberichterstattung gilt, gilt für die Kriegsberichterstattung noch um ein Vielfaches verschärft: Die Rezipienten – in demokratisch verfassten Gesellschaften wie der Bundesrepublik gleichsam die zentralen Entscheidungsinstanzen – sind ihr auf Gedeih und Verderb ausgeliefert. Praktisch niemand ist willens oder in der Lage, sich ein eigenes Bild vor Ort zu machen, gar mit Augenzeugen ins Gespräch zu kommen. Selbst wenn sich Fragen der Sicherheit oder des zeitlichen/finanziellen Aufwands nicht stellen – es blieben (auch via Internet/soziale Medien) Sprachbarrieren, Kulturbarrieren und Kontext-/Wissensbarrieren, die für die allermeisten Menschen unüberwindbar bleiben, und für eine kritische Masse gut informierter Wähler ohnehin. Die (Massen-)Medien als Übersetzer (im mehrfachen Sinne) sind elementar. Oder anders ausgedrückt: Die Abhängigkeit von den Medien ist eine nahezu absolute, und die Verantwortung derselben enorm – zumal bei so elementaren Fragen wie jener nach Krieg und Frieden.

Die Abhängigkeit „ist besonders ausgeprägt, wenn überraschende Ereignisse, Konflikte oder Krisen Ambiguität auslösen, welche wiederum zu verstärkter Informationsaufnahme aus medialen oder auch interpersonalen Quellen führt“⁴. Mit anderen Worten: Ein Krieg, insbesondere einer, in den das eigene Land involviert ist, kann zur Folge haben, dass die Rezipienten nicht nur ein höheres Informationsbedürfnis haben, sondern die Informationen auch unkritischer annehmen.⁵ Dem entsprechend geht die Wirkungsforschung „von einem erhöhten Wirkungspotenzial von Berichterstattung in Krisen- und Kriegszeiten aus“⁶. Gerade in einer demokratischen Öffentlichkeit ist die Frage naturgemäß von größter Tragweite, ob und wie über einen Krieg berichtet wird – und bei der Frage des Wie insbe-

4 Schenk 2002, S. 709.

5 Vgl. McQuail 2000, S. 39; Schenk 2002, S. 467; Grimm 1996.

6 Bilke 2010, S. 444.

sondere, welche Wertungen (und damit Handlungs-/Positionierungsvorschläge) transportiert werden; und ob, ganz grundlegend, der Krieg und die Erzählungen der Konfliktparteien überhaupt hinterfragt werden.⁷

Hinzu kommen die hohen Erwartungen der freiheitlich-demokratischen Gesellschaft und ihrer Institutionen an die ebenfalls als demokratische Institution verstandenen, zu einer öffentlichen Aufgabe berufenen Medien. Sie „sollen umfassend, unabhängig, wahrheitsgemäß und ausgewogen berichten, sollen globale Zusammenhänge verstehbar machen – und gleichzeitig Komplexität reduzieren, sollen individuelle [sic] Fehlverhalten beleuchten – und für kollektive Verantwortung sensibilisieren. Gleichzeitig müssen sie unterhalten, um genutzt zu werden, stehen sie im Wettbewerb untereinander – und konkurrieren um Aufmerksamkeit mit vielen anderen Angeboten der modernen Freizeitgesellschaft, auch mit Foren der direkteren Kommunikation z. B. via Social Media, müssen sie sich ökonomisch rentieren und vieles andere mehr“⁸.

Abgesehen von diesen Systemzwängen ist es jedoch das immense Spannungsfeld von Politik, Konfliktparteien und Medien, das die Kriegsberichterstattung vor die wohl größte Herausforderung stellt. Dass Informationshoheit im Krieg ein zentraler Erfolgsfaktor und die daraus erwachsende Chance auf Meinungshoheit gerade für rechenschaftspflichtige und zustimmungsbedürftige Regierungsformen existenziell

7 Für einen pointierten Überblick über die Wirkung von Kriegsberichterstattung auf das jeweilige Publikum vgl. Löffelholz 2008, insbes. S. 127 f. Eine umfassende und aktuelle Darstellung des Stands der Medienwirkungsforschung bieten Bonfadelli/Friemel (2014). Wirkungsfaktoren wie die Agenda-Setting-Theorie werden in Kapitel II, 2 *Produktionsbedingungen der Kriegsberichterstattung* diskutiert.

8 Behmer 2016, S. 100; außerdem S. 75 f.: Journalisten bzw. „die Medien“ seien es, die Kriege „verständlich machen sollen, die Hintergründe erläutern, Komplexität reduzieren sollen, ohne zu großen Simplifikatoren zu werden. Die auch Einzelfällen gerecht werden, Empathie ermöglichen sollen, ohne die Würde der einzelnen zu verletzen. Die authentisch, ausgewogen, ‚objektiv‘ berichten sollen, wo Parteilichkeit, Anklage, Empörung oft naheliegen – und die oft unreflektierten bis polemischen Pauschalvorwürfen ausgesetzt sind: ‚Systemmedien. Lügenpresse!‘. Es ist eine kaum jemals zufriedenstellend zu lösende Aufgabe, über die Krisen dieser Welt angemessen zu berichten. Wird ausführlich dokumentiert, das Leid umfassend nachgezeichnet, werden Tote aus aller Welt verzeichnet, so folgt der Vorwurf der Konfliktfixierung, des Negativismus, der Schwarzmalerei, gar der Panikmache. Rücken mögliche positive Folgen etwa der Zuwanderung für unsere Gesellschaft in den Fokus, wird ‚Problemvergessenheit‘, Schönfärberei attestiert. Wird über die Gewaltexzesse etwa von Boko Haram wenig berichtet oder tritt das Sterben von Bootsflüchtlingen medial in den Hintergrund angesichts der Berichterstattung über das Leiden der Migration auf der ‚Balkanroute‘, so ist rasch von ‚Verdrängung‘ oder Vergesslichkeit die Rede. Krisen- und Kriegsberichterstattung ist eine immerwährende Gratwanderung – im Großen wie im Kleinen.“

ist, ist längst keine neue Erkenntnis mehr. Ob man die Einflussnahmeversuche nun Propaganda nennt oder staatliches Informationsmanagement – die Einflüsse sind oft, egal ob subtil oder offen vorgenommen, massiv, und „Kriegsberichterstattung ist seit jeher hochgradig ‚manipulationsanfällig‘“⁹. Auch aus diesem Grunde fordern Fröhlich et al., dass die „zentrale gesellschaftliche (Konstruktions-)Leistung“, die Massenmedien in den modernen Demokratien übernehmen, „regelmäßig oder auch situationsbedingt überprüft werden muss“¹⁰.

Ist unter diesen Umständen eine Kriegsberichterstattung überhaupt möglich, die hohen handwerklichen Standards und den wichtigsten journalistischen Qualitätskriterien genügt? Nein, sagt der Publizistikwissenschaftler Michael Kunczik. Eine wahrheitsgemäße, intersubjektiv richtige (Kunczik spricht allerdings noch von objektiver) Berichterstattung sei schlicht unmöglich und ein gefährlicher Traum, den man besser von Anfang an nicht träumen sollte. Einzig entscheidend (für die demokratische Gesellschaft) sei daher nach jedem Krieg die Aufarbeitung der Manipulationsversuche und ihres Niederschlags in der Berichterstattung – weshalb objektive Berichterstattung auch nicht die Sache der Medien, sondern von Historikern sei.¹¹

Ob diese provokante These nun richtig oder falsch ist, wird vor allem vom angelegten Maßstab abhängen. Eine idealtypische, einem umfangreichen Katalog strenger Qualitätskriterien genügende Kriegsberichterstattung wird es in der Tat nur selten geben. Auch die vorliegende Studie wird den untersuchten Medien Qualitätsdefizite attestieren. Dennoch, so die Überzeugung des Autors, lohnt sich das Ringen um gutes Handwerk, der Kampf um Qualität, das Drängen auf Qualität – und die Suche nach Ansatzpunkten, sie, auch unter schwierigen Rahmenbedingungen wie Aktualitäts-, Konkurrenz- und Propagandadruck, bestmöglich zu erreichen beziehungsweise zu verbessern – statt einen Qualitätsanspruch fatalistisch von vornherein zu begraben.

Weiterhin ist es die Überzeugung des Autors, dass es für eine hohe Qualität in der Kriegsberichterstattung, oder frei nach Leibniz: die bestmögliche aller Qualitäten, nicht eines gänzlich neuen Journalismus bedarf – sondern einzig einer Ergänzung, einer Erweiterung des bestehenden Systems und der etablierten Profession; einer Sensibilisierung für Sensitivität; eines geschärfteren Bewusstseins für die Herausforderungen und Gefahren der Kriegsberichterstattung – und einiger ganz konkreter handwerklicher Praktiken und Hilfsmittel, die sich ohne Systemänderungen im redaktionellen Arbeitsalltag verwirklichen lassen. Die vorliegende Studie soll nicht

9 Burger 2001, S. 13.

10 Fröhlich et al. 2007, S. 11.

11 Vgl. Kunczik 2005.

nur mögliche Defizite in der Kriegsberichterstattung ermitteln, sondern aus diesen Defiziten Baustellen ableiten, die, jenseits moralischer Fingerzeige, eine journalistische Selbstreflexion und ein qualitätssteigerndes „Weiterbauen“ ermöglichen.

Damit sind die drei Ziele des Forschungsprojekts vollständig benannt: Erstens soll die Studie eine Bestandsaufnahme der Konfliktsensitivität von Kriegsberichterstattung in der deutschen überregionalen Qualitätspresse ermöglichen. Das zweite Ziel ist die empirische Anwendung und Stärkung von Bilkes Qualitätsmodell. Und drittens sollen durch die Studie konkrete redaktionelle Ansatzpunkte und Praxisempfehlungen für eine Steigerung der konfliktsensitiven Berichterstattungsqualität herausgearbeitet werden.

Die Konzeption der vorliegenden Studie geht auf das Jahr 2013 zurück – und somit auf Prä-„Lügenpresse“-Zeiten. Der Sturm der Vorwürfe und Anfeindungen war und ist seitdem gewaltig, die Verunsicherung der etablierten Medien ebenso. Die Kriegsberichterstattung ist dabei kein randseitiges Thema, im Gegenteil: Insbesondere die Berichterstattung zur Ukraine-Krise 2014 hat die „Lügenpresse“-Vorwürfe entscheidend befeuert. Eine empirische Bestandsaufnahme wie die vorliegende ist daher wichtiger denn je: Sie kann – all jenen, die noch Interesse daran haben – Fakten anbieten und dazu beitragen, die Diskussion zu versachlichen. Vor allem aber kann sie jene konkreten handwerklichen Ansatzpunkte herausarbeiten, die Voraussetzung für eine Reflexion und Revision der redaktionellen Praktiken sein können, sowie des journalistischen Qualitätsverständnisses in der Kriegsberichterstattung im übergeordneten Sinne. Gibt es in der Kriegsberichterstattung eine latente Tendenziosität? Genügt die Berichterstattung den Kriterien konfliktsensitiver Qualität? Eine selbstkritische Auseinandersetzung mit diesen Fragen erscheint – gerade für die Qualitätspresse – nicht nur an der Zeit und sinnvoll, sondern überlebenswichtig.

2 Aufbau der Studie

Diese Gliederungsübersicht bildet das 2. Kapitel von Teil *I Einleitung*. Ihr folgen Anmerkungen zum Sprachgebrauch der vorliegenden Studie (Kapitel 3) sowie die Bestimmung zentraler Begriffe wie Krieg, Krise und Konflikt (Kapitel 4).

In Teil *II Theoretische Fundierung* werden die inhaltlichen Grundlagen der empirischen Studie gelegt. Eine Untersuchung zu Qualitätsfragen journalistischer Produkte muss ihr Qualitätsverständnis offenlegen und vor allem umfassend begründen (Kapitel 1). Dafür werden zunächst die für die vorliegende Studie relevantesten und

fruchtbarsten Qualitätsmodelle samt ihrer Qualitätskriterien diskutiert (Kapitel 1.1), wobei Fragen der Ethik eine exponierte Rolle spielen (Kapitel 1.2).

Qualitätsfragen (und damit Werturteile) bezüglich journalistischer Produkte können nicht losgelöst von den Rahmenbedingungen journalistischer Produktion und den zahlreichen auf sie einwirkenden Einflussfaktoren betrachtet werden. Kapitel 2 erarbeitet diese Kriegsberichterstattungskontexte und systematisiert sie nach allgemeinen (Kapitel 2.1), auslandsberichterstattungsspezifischen (Kapitel 2.2) und kriegsberichterstattungsspezifischen (Kapitel 2.3) Faktoren.

Kapitel 3 führt die Kapitel 1 und 2 zusammen. Im Zentrum stehen hier die existierenden Ansätze zur Qualitätsverbesserung und -sicherung in der Kriegsberichterstattung (Kapitel 3.1), wobei ein besonderer Fokus auf die friedensjournalistischen Ansätze gerichtet wird (Kapitel 3.2). Bilkes Qualitätsmodell, als zentrale Basis der vorliegenden Studie, bildet hier den Höhepunkt (Kapitel 3.3), da es zum einen andere Ansätze integriert, zum anderen das umfassendste und einzige journalistischtheoretisch fundierte Modell speziell für die Kriegsberichterstattung darstellt.

Entsprechend werden in Kapitel 3.4 aus Bilkes Qualitätsmodell und den Erkenntnissen der vorangegangenen Kapitel Anknüpfungspunkte in Form besonders relevanter Qualitätsdimensionen für die konkrete empirische Untersuchung ermittelt.

Diese Qualitätsdimensionen müssen sich in Teil **III Forschungsstand** an der Literatur bewähren, indem nachvollzogen wird, inwiefern bereits Ergebnisse zu diesen Aspekten vorliegen und eine Untersuchung lohnenswert beziehungsweise geboten erscheint.

In Teil **IV Forschungsfragen und Hypothesen** werden die vier ausgewählten und am Forschungsstand bewährten Qualitätsdimensionen einer konkreten Untersuchung zugänglich gemacht und für ihre Operationalisierung vorbereitet.

Teil **V Empirie: Forschungsdesign** diskutiert in Kapitel 1 zunächst die Methodenwahl (Standardisierte Medieninhaltsanalyse, Kapitel 1.1) und deren Möglichkeiten und Limitationen (Kapitel 1.2). Kapitel 2 beschreibt die Stichprobe hinsichtlich der untersuchten Kriege (Kapitel 2.1), Medien (Kapitel 2.2) und aufgegriffenen Tageszeitungsartikel (Kapitel 2.3). Kapitel 2.4 legt die finale Stichprobe dar, Kapitel 2.5 diskutiert ihre Repräsentativität. Die vier Qualitätsdimensionen werden in Kapitel 3 operationalisiert, indem das Kategoriensystem mit seinen einzelnen Variablen samt zugehöriger Ausprägungen herausgearbeitet wird.

Kapitel 4 beschreibt das konkrete, pivot-basierte Erhebungsinstrument¹², gefolgt von der Dokumentation der Pretests (Kapitel 5) und Reliabilitätstests (Kapitel 6). Den Abschluss bilden die Erörterungen der Limitationen des gewählten Forschungsdesigns (Kapitel 7) und der Validität (Kapitel 8).

In Teil **VI Empirie: Ergebnisse der Inhaltsanalyse** werden für die vier untersuchten Qualitätsdimensionen die Forschungsfragen beantwortet und Hypothesen überprüft (Kapitel 1–5). Kapitel 6 diskutiert und bewertet die dimensionenübergreifenden Ergebnisse.

Teil **VII Resümee: Konfliktsensitivität in der Kriegsberichterstattung** fasst in Kapitel 1 die wichtigsten Erkenntnisse einordnend zusammen. Im Sinne eines größtmöglichen konstruktiven Ertrags der Studie präsentiert Kapitel 2 Positivbeispiele für konfliktsensitive Berichterstattung aus der Stichprobe. In Kapitel 3 werden aus den Ergebnissen der Studie konkrete Empfehlungen für die redaktionelle Praxis abgeleitet und abschließend zu einer Checkliste verdichtet. In Kapitel 4 unterbreitet der Autor in essayistischer Form persönliche Vorschläge für eine Weiterentwicklung der Kriegsberichterstattung. Kapitel 5 benennt Anknüpfungspunkte für weiterführende und aufbauende Forschung.

3 Anmerkungen zum Sprachgebrauch

Eine Untersuchung zur Qualität von Medienprodukten, die insbesondere auch auf Fragen des Sprachgebrauchs abzielt, muss sich selbst an einer achtsamen, sensiblen Sprache messen lassen. Daraus ergibt sich insbesondere bei der Analyse und Diskussion der Erhebungsergebnisse die Pflicht, nicht dieselben Fehler zu begehen, die möglicherweise an der Berichterstattung bemängelt werden – wie die Verwendung tendenziöser (zum Beispiel euphemistischer) Begriffe. Ganz allgemein muss, insbesondere in sensiblen Zusammenhängen, eine klare, konkrete Wortwahl der Maßstab sein. So ist im Zusammenhang dieser Studie konsequent von Kriegsberichterstattung die Rede, und die untersuchten Kriege werden auch als solche bezeichnet, und nicht etwa als Krisen oder Konflikte.¹³

Bei alledem versucht der Autor jedoch, das rechte Maß zu halten. Nicht mit allen ursprünglich militärischen Begriffen beziehungsweise allen Analogien/Sprachbil-

12 Das zugehörige Codebuch findet sich in Anhang 1.

13 Für Definitionen und Abgrenzungen vgl. das folgende Kapitel I, 4 *Begriffsbestimmungen*.

dern mit Militärkontext gehen automatisch Wertungen im Sinne eines Akteurs oder einer Konfliktpartei einher – vor allem nicht mit jenen, die allgemein und losgelöst von spezifischen Inhalten verwendet werden; Beispiele sind Wendungen wie „ein Argument ins Feld führen“ oder „etwas in Angriff nehmen“. Der Autor verwendet solcherlei Formulierungen zurückhaltend, erhebt dabei jedoch keinen Selbstanspruch auf klinische Sauberkeit, sondern gestattet sich wenigstens so viele Spielräume, dass eine lebendige, natürliche Sprache keinen Schaden nimmt.¹⁴

Ausgehend von der hohen Normativität mancher Begriffe hat der Philosoph Georg Meggle angeregt, den wertenden Bestandteil mancher Begriffe zu „neutralisieren“. Insbesondere gilt das für den hoch belasteten Begriffskomplex Terror/Terrorismus. Meggle schlägt vor, stattdessen den Buchstaben T zu verwenden, also beispielsweise von einem T-Angriff zu sprechen.¹⁵ Meggle hat recht, wenn er unterschwellig-subtile Deutungsgehalte von Begriffen als wirkmächtige Gefahr identifiziert und nach Alternativen im Sprachgebrauch sucht. Immerhin transportiert eine Terror-Zuschreibung ganze Weltbilder und kann einem (verbalen oder auch ganz praktischen) Todesurteil gleichkommen. Allerdings erscheint es wenig zweckmäßig, für einen achtsameren Sprachgebrauch seine Leserschaft zu missachten, indem man die Lesbarkeit und Verständlichkeit des Textes reduziert. Der Autor verzichtet daher auf so weitgehende Eingriffe wie Meggles Vorschlag – wohlwissend, dass er bei seiner Leserschaft die Sensibilität und das Wissen um die Normativität solcher einschlägigen Begriffe voraussetzen darf.

Zwei vom Autor in der vorliegenden Studie verwendete Begriffe haben im Kreise der Gutachter sowie der Kolleginnen und Kollegen für Diskussionen gesorgt, deren konstruktives Ergebnis hier dargelegt und der Studie vorangestellt werden soll. Zum einen stimmt der Autor der Anregung zu, anstelle des Begriffs Bewusstsein den präziseren Begriff der Selbstreflexivität zu setzen. Zum anderen ist der Begriff Ausgewogenheit missverständlich. Zwar wurde er in seiner Missverständlichkeit bewusst gewählt und wird entsprechend in Kapitel II, 3.4 *Anknüpfungspunkte für eine konkrete Untersuchung* differenziert diskutiert. Rückblickend wäre eine Alternative mit weniger Missverständnispotenzial jedoch zielführender gewesen. Es sei betont, dass Ausgewogenheit in der vorliegenden Studie nicht die normative Forderung nach einer mathematischen Ausgewogenheit bezüglich des Raumes meint, den die Redaktionen den Konfliktparteien und ihren Positionen/Kommentierungen zugestehen, sondern vielmehr eine Vielfalt der Perspektiven, die möglichst vielen

14 Zur angemessenen Wortwahl einer Studie über Kriegsberichterstattung vgl. u. a. die einleitenden Gedanken von Richter (2014) zu ihrem Sammelband zur Nahostkonflikt-Berichterstattung.

15 Vgl. Meggle 2005.

beteiligten Akteuren angemessenen Raum gibt, was impliziert, dass die Positionen/Kommentierungen zentraler Akteure nicht systematisch ausgeblendet werden.

Der Autor erkennt den Wert geschlechtergerechter Sprache an, befolgt jedoch, ebenfalls aus Gründen der besseren Lesbarkeit, kein konsequentes sprachliches Gender-Mainstreaming. Die weibliche Form ist stets gleichwertig impliziert. Der Autor bittet darum, dass der Hinweis auf diese Selbstverständlichkeit nicht als Floskel der Form halber verstanden werden möge, sondern als aufrichtig ernst gemeint.

Fremdsprachliche Eigennamen werden in der für deutsche Medien üblichen Schreibweise wiedergegeben, orientieren sich also an den Gepflogenheiten der *dpa*. Beispiele: Muammar statt Mu'ammar, Kundus statt Qhunduz, Al-Hayat statt Al-Hayât.

4 Begriffsbestimmungen

In der vorliegenden Studie ist konsequent von **Kriegsberichterstattung** die Rede. Dieser Begriff erscheint geeignet, den Berichterstattungsgegenstand am konkretesten und intuitivsten zu treffen und damit am wenigsten Missverständnisse hervorzurufen. Einzig von Interesse ist die Berichterstattung über Massenkönflikte, die mit physischer Gewalt ausgetragen werden – und zwar militärisch organisiert und mithilfe militärischer Mittel (also insbesondere auch schwerer Kriegswaffen). Gemeint ist mithin jene Formen von Gewalt, deren Betitelung als Krieg sowohl in Experten- als auch in Laienkreisen einen breiten Konsens erwarten lässt – also beispielsweise jene Ereignisse, die sich im Jahr 2017 in Syrien, Afghanistan, dem Jemen oder der Ukraine zutragen. Betrachtet werden soll weder die Berichterstattung über Naturkatastrophen, noch Auseinandersetzungen auf polizeilicher Ebene (organisierte Kriminalität), noch durch nicht-militärische Mittel (zum Beispiel Wirtschaftssanktionen) ausgetragene internationale Konflikte, noch innerstaatliche oder zwischenstaatliche Auseinandersetzungen, die unterhalb der Grenze eines intensiven, regelmäßigen Einsatzes von (Kriegs-) Waffen liegen (zum Beispiel Cyberwar).

Die in der Literatur etablierten Begriffe **Konfliktberichterstattung** und **Krisenberichterstattung** können zwar, je nach Definition, formal ebenfalls den hier zugrunde gelegten engeren Tatbestand des Krieges umfassen. Als übergeordnete Sammelbegriffe, die auch noch andere Formen von Krisen oder Konflikten beinhalten, sind sie jedoch für den konkreten Fall abstrakter beziehungsweise unspes-

zifischer und daher weniger gut geeignet.¹⁶ Insbesondere der Begriff **Krise** scheidet aufgrund seiner Vieldeutigkeit aus. Er kann, wie gesagt, als Oberbegriff verstanden werden, der den Krieg (als maximal eskalierte Krise) mit einschließt – jedoch auch als deutlich niedrigschwelligeres Phänomen unterhalb offener organisierter Waffengewalt (Spannungen, Unruhen).¹⁷

Freilich ist auch der **Kriegsbegriff** nicht eindeutig. Definitionen unterscheiden sich zum Beispiel in der Frage, inwiefern die direkte Beteiligung staatlicher Akteure beziehungsweise wenigstens eines staatlichen Akteurs eine Voraussetzung ist.¹⁸ Die vielfach herangezogene Kriegsdefinition der Arbeitsgemeinschaft Kriegsursachenforschung (AKUF) beispielsweise benennt als zwingende Voraussetzung, dass es sich „mindestens auf einer Seite um reguläre Streitkräfte (Militär, paramilitärische Verbände, Polizeieinheiten) der Regierung handelt“¹⁹. Angesichts aktueller Gemengelage stößt diese Definition recht schnell an Grenzen, Beispiel Syrien: Wenn „Islamischer Staat“ auf der einen und syrische Rebellen oder kurdische Einheiten auf der anderen Seite sich in militärisch organisierter Form mit schweren Kriegswaffen wie Panzern, Mörsern, Flugabwehrgeschützen und Lenk Waffen bekämpfen, dürfte nach AKUF-Definition allenfalls von einem **bewaffneten Kon-**

16 Zur grundlegenden Abgrenzung und Typisierung, aber auch ideengeschichtlichen Einordnung der Begriffe Krieg, Konflikt, Krise, Gewalt und Frieden vgl. Bonacker/Imbusch 2006. Vgl. außerdem Schuirmann 2013, S. 88 ff.

17 Definitionen, wie die von Löffelholz (2004, S. 48), bleiben entsprechend allgemein: „Krisen können als (vermutete) Bedrohungen zentraler Werte eines Systems definiert werden. Dabei wird Sicherheit – bis hin zur Gefährdung der Existenz – reduziert, Zeitressourcen werden verknappt und hoher situativer Entscheidungsdruck induziert.“ Eine gängige Systematisierung der Konfliktforschung ordnet die Krise dagegen wiederum auf der Eskalationsskala zwischen Konflikt und Krieg ein – als verschärfter, gewaltvoller Konflikt, der in einen Krieg zu münden droht, vgl. Schreiber 2008, S. 60 u. Schuirmann 2013, S. 88. Aber auch der Konfliktbegriff ist „einer der schillerndsten und widersprüchlichsten (z. T. in logisch inkonsistenter Weise verwendeten) Begriffe der Sozialwissenschaften. Da eine verwirrende Vielfalt von Konfliktbegriffen und -verständnissen besteht, ist er selbst häufig zum Auslöser von Konflikten geworden“, Bonacker/Imbusch 2006, S. 67.

18 Ein weiteres Kriterium ist z. B. die geografische/räumliche Eingrenzbarkeit des Kriegs, dessen beschränkte Brauchbarkeit schon durch den komplett entgrenzten, globalen „Krieg gegen den Terror“ der USA und ihrer Verbündeten aufgezeigt wird. Als weiteres Kriterium wird vielfach eine gewisse Kontinuität der Kriegshandlungen angenommen, um z. B. Staatsstreich auszuschließen, vgl. u. a. Schuirmann 2013, S. 86. Speziell im Hinblick auf die Kriegsberichterstattung vgl. Fröhlich et al. 2007, S. 16.

19 Arbeitsgemeinschaft Kriegsursachenforschung 2015.

flikt gesprochen werden.²⁰ Nach dem offeneren, oben genannten Verständnis der vorliegenden Studie fallen die Kämpfe in Syrien allesamt unter den Kriegsbegriff. Eine detailliertere Aufschlüsselung ist für das Anliegen der vorliegenden Studie unnötig – und schon allein aus Gründen sprachlicher Klarheit und Einfachheit unsinnig („Bewaffnete-Konflikte-Berichterstattung“ etc.).²¹

Zusammengefasst: In der vorliegenden Studie ist konsequent von Kriegsberichterstattung die Rede. Dieser Gegenstand schließt die vielfach verwendeten Termini Konflikt- und Krisenberichterstattung mit ein, sofern diese sich auf organisierte, mit militärischer Gewalt ausgetragene Massenkongflikte beziehen. Eine genauere Differenzierung, zum Beispiel die Unterscheidung von Krieg und bewaffneter Konflikt, ist hier nicht zweckmäßig – genauso wie die Differenzierung unterschiedlicher Kriegstypen (zum Beispiel Antiregimekrieg oder Dekolonisationskrieg²²).

Damit ist das Verständnis von Krieg, also des ersten Bestandteils des zentralen Begriffs Kriegsberichterstattung, umrissen. Der zweite Wortbestandteil **Berichterstattung** bezieht sich auf die journalistisch-massenmediale Darstellung, Interpretation und Bewertung kriegerischer Ereignisse. Nach Hafez lässt

20 Andere Definitionen sind bzgl. der Staatsbeteiligung weniger restriktiv. Ein kommentierter Definitionsüberblick findet sich bei Schreiber 2008.

21 Eine detailliertere Aufschlüsselung nimmt beispielsweise das Heidelberger Institut für Internationale Konfliktforschung (HIK) vor, indem es z. B. zwischen Kriegen und begrenzten Kriegen unterscheidet, vgl. Heidelberger Institut für Internationale Konfliktforschung 2015c – nach einer älteren Methodik auch zwischen latenten und manifesten Konflikten, vgl. Heidelberger Institut für Internationale Konfliktforschung 2015b; vgl. dazu auch Bonacker/Imbusch 2006, S. 71. Völkerrechtlich wird der Kriegsbegriff mittlerweile weitestgehend gemieden, indem er durch die Termini „internationaler bewaffneter Konflikt“ bzw. „nicht-internationaler bewaffneter Konflikt“ ersetzt wurde, vgl. Schuirmann 2013, S. 87 f.; Heinsch 2010, S. 133; Uppsala Conflict Data Program 2015.

22 Vgl. Heidelberger Institut für Internationale Konfliktforschung 2015c. Weitere Differenzierungen betreffen z. B. die Frage, inwiefern eine Fremdbeteiligung/Intervention vorliegt. Die AKUF beispielsweise berücksichtigt „nur diejenigen Fälle, in denen die Streitkräfte eines weiteren Staates unmittelbar an den Kämpfen teilnehmen. Bloße Waffenlieferungen, finanzielle oder logistische Unterstützung und dergleichen werden nicht als Intervention gewertet“, Arbeitsgemeinschaft Kriegsursachenforschung 2015. Zum – für die vorliegende Studie relevanten – Phänomen der ausländischen Militärinterventionen aus begrifflicher, rechtlicher und politischer Perspektive vgl. Meyer 2006 u. Eترزdorfer/Janik 2016. Zur tieferen Erörterung des Kriegsbegriffs und zu kulturgeschichtlichen Aspekten des Krieges und der Kriegsdiskurse vgl. Hüppauf 2013. Eine ebenfalls ausführliche Diskussion des Kriegsbegriffs, sowohl ideengeschichtlich als auch typologisch, liefern Bonacker/Imbusch (2006), insbes. S. 107 ff. Vgl. ebenfalls Eترزdorfer 2007.

sich Kriegsberichterstattung als medial vermitteltes Kriegsbild definieren.²³ Die Bezeichnung Kriegsbild soll verdeutlichen, dass Kriegsberichterstattung niemals eine verlust- und wertungsfreie Wiedergabe der Ereignisse, sondern immer ein von Phänomenen wie Selektion, Reduktion und Interpretation getragenes Konstrukt darstellt, beziehungsweise dass Journalismus auch und gerade in Kriegskontexten „als narratives System funktioniert, das [...] Geschichten produziert und nicht objektive Nachrichten generiert“²⁴.

Der Begriff Kriegsberichterstattung selbst wird in der vorliegenden Studie jedoch explizit neutral verstanden – als die Berichterstattung über die oben als Krieg definierten Phänomene. Kriegsberichterstattung ist demnach nicht gleichzusetzen mit Kriegsjournalismus beziehungsweise Gewaltjournalismus im normativen Sinne Galtungs²⁵, auch wenn diese kritische Perspektive für die vorliegende Studie noch eine bedeutende Rolle spielen wird.

Das Verständnis von Berichterstattung impliziert hier stets einen demokratischen Rahmen, sowohl gesellschaftlich als auch mediensystemisch. **Journalismus** wird mit Lünenborg verstanden als „Ausdrucksweise gesellschaftlicher Strukturen, deren zentrale Funktion im fortlaufenden Prozess der Selbstverständigung innerhalb der Gesellschaft besteht“²⁶. Aus dieser Selbstverständigungsfunktion in einer demokratischen Gesellschaft ergeben sich, Weischenberg et al. folgend, die drei zentralen Aufgaben Information, Mitwirkung bei der Meinungsbildung und Kontrolle/Kritik.²⁷ Die vorliegende Studie setzt dabei folgenden Minimal-Konsens voraus: Voraussetzung von Information, Partizipation und Kontrolle ist das Bemühen der Medien, – im Verständnis intersubjektiver Überprüfbarkeit – „richtig“ zu berichten. Kriterien wie Neutralität, Quellenkritik und Selbstreflexion können zuträglich sein, diese journalistische Kernaufgabe bestmöglich zu erfüllen.

Journalismustheoretisch muss die vorliegende Studie einen Ansatz zugrunde legen, der in der Lage ist, Qualitätskriterien abzuleiten – und den journalistischen Akteuren individuelle Spielräume für deren Ausgestaltung zugesteht. Schließlich hat die Studie das Ziel, qualitätsrelevante Phänomene in der Berichterstattung zu erfassen, die auf konkreten journalistischen/redaktionellen Handlungsentscheidungen beruhen – um davon ausgehend am Ende Möglichkeiten der Qualitätsverbesserung zu erörtern. In der Hauptverantwortung steht primär der einzelne journalistische

23 Vgl. Hafez 2002a.

24 Weichert 2005, S. 361.

25 Vgl. Galtung 1998b. Im gleichen Sinne auch Becker 2002b und Kempf 1996b/2004. Vgl. auch Kapitel II, 3.2 *Friedensjournalismus*.

26 Lünenborg 2005, S. 91.

27 Weischenberg et al. 2006, S. 346 f.